

**Workshop II** bei der Fachtagung des PARITÄTISCHEN  
„Prävention von Gewalt in intimen Teenagerbeziehungen“  
am 18. Juni 2010 in Stuttgart

**Sandra MESSNER, Maria RÖSSLHUMER, Verein Autonome Österreichische  
Frauenhäuser/Informationsstelle gegen Gewalt, Wien**  
**„Haltung zeigen gegen Gewalt“ – Anleitungen für AnsprechpartnerInnen in  
Schule und Jugendarbeit zur Unterstützung von Jugendlichen**

Dieser Workshop teilt sich in zwei Teile, wobei ich (Sandra Messner, Anm.) Ihnen eine kurze theoretische Einführung in das Thema geben werde und meine Kollegin Maria Rösslhumer Sie durch den praktischen Teil begleiten wird.

Als Titel dieses Workshops haben wir – wie Ihnen ja aus dem Programm bereits bekannt ist – *„Haltung zeigen gegen Gewalt“ – Anleitungen für AnsprechpartnerInnen in Schule und Jugendarbeit zur Unterstützung von Jugendlichen* gewählt. Warum haben wir uns nun gerade für diesen Titel entschieden?

Die Antwort auf diese Frage führt uns direkt in den theoretischen Teil dieses Workshops:

Wie ich einleitend bereits erwähnt habe, leite ich seit mehreren Jahren Trainings, Workshops, Seminare – wie immer man das auch nennen möchte – zum Thema „Gewalt in der Familie“ bzw. „Gewaltprävention“ für Menschen, die in ihrem beruflichen Kontext mit Kindern bzw. Jugendlichen arbeiten. Für Menschen also, die in ihrem professionellen Wirken mit (potentiellen) Opfern und/oder (potentiellen) TäterInnen in Kontakt kommen können.

Diese Veranstaltungen sind für mich und wie mir scheint auch für die TeilnehmerInnen meistens sehr spannend, sehr erkenntnisreich und jedes Mal anders. Trotz dieser Einzigartigkeit jeder dieser Schulungen bzw. der Berufsgruppen – ich schule LehrerInnen, KindergartenpädagogInnen, NachmittagsbetreuerInnen genauso wie zum Beispiel ParkbetreuerInnen - fallen mir seit geraumer Zeit Wiederholungen, ja fast idente Wortmeldungen, der TeilnehmerInnen auf:

Eine dieser Äußerungen wird immer dann gemacht, wenn ich im Seminar versuche, eine Definition von Gewalt anzubieten und damit den möglichen Beginn von Gewalthandlungen festzumachen. Sie lautet sinngemäß: „Ja, wenn ich da überall genau hinschauen würde, würde ich ja zu meiner eigentlichen Arbeit nicht mehr kommen.“ Und die zweite Äußerung tritt immer dann auf, wenn ich den TeilnehmerInnen Gelegenheit gebe, Beispiele aus ihrer beruflichen Praxis zu erzählen, bei denen Gewalt aufgetreten ist und die sie noch einmal analysiert oder durchgedacht haben wollen, um möglicherweise auf weitere Ideen oder Handlungsalternativen zu stoßen. Diese Äußerung ist eigentlich eine Schilderung, eine Schilderung einer Intervention (einer Fallgeschichte), bei der in kürzester Zeit

„alle Register“ gezogen wurden oder - anders ausgedrückt - eine Lawine an Interventionen losgetreten wurde. Meist werden in solchen Fällen alle nur denkbaren Institutionen darüber informiert, das gesamte Team mit einbezogen, usw, usf.

Diese beiden Beispiele/Statements schildern zumindest temporär gültige Haltungen zum Thema Gewalt. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, sollte sich nun hier im Saal die Eine oder die Andere „ertappt“ fühlen und sich und/oder der Nachbarin sagen, „Das habe ich auch schon einmal so gehandhabt.“ oder „Das habe ich mir auch schon einmal gedacht“. Ich möchte weder Ihnen noch „meinen“ SeminarteilnehmerInnen damit einen Vorwurf machen. Mein Ziel ist eher, Ihnen eine gewisse Entlastung zu verschaffen und Sie auch auf – damit verbundene – mögliche Fallen hinzuweisen. Entlastung wie bzw wodurch?

Im Rahmen meiner Beobachtungen hinsichtlich der auftretenden Regelmäßigkeit dieser beiden Äußerungen/Statements bin ich auf ein Modell gestoßen, das mir in diesem Kontext sehr interessant erscheint und das ich Ihnen deshalb vorstellen möchte:

Wilson & Lindy, zwei amerikanische Traumaforscher, haben sich in ihrer wissenschaftlichen Arbeit sehr eingehend mit dem sogenannten Empathie-Stress und seinen Auswirkungen bei/auf TherapeutInnen auseinandergesetzt:

TherapeutInnen, die in ihrer beruflichen Tätigkeit mehr oder weniger oft mit massiven Gewalterfahrungen (ihrer KlientInnen) konfrontiert werden, können durch diese Erzählungen, ... in einen sogenannten Empathie-Stress geraten und diese spezifische Form des Stresses kann in weiterer Folge vier Reaktionsstile auslösen. Aufgrund der geringen mir zur Verfügung stehenden Zeit möchte ich nun nur zwei der mir in diesem Zusammenhang sehr wesentlich erscheinenden Stile näher erläutern:

Der **vermeidende Reaktionsstil** ist durch Äußerungen wie: Ich möchte diese Geschichte jetzt nicht hören.“, „So eine Geschichte kann ich jetzt nicht verkraften.“, oder aber auch dadurch gekennzeichnet, dass Teile der Geschichte für nicht glaubwürdig gehalten werden, also eine abwertende Haltung eingenommen wird. Häufig ist diese Reaktion mit daran anschließenden Schuldgefühlen gepaart.

Der **Reaktionsstil der Überidentifikation** ist oft verbunden mit Rettungs- und Rächerphantasien, Wilson und Lindy nennen das empathische Verrenkungen, möglicherweise aber auch mit der Pflege privater Kontakte zu den Opfern.

Diese beiden Reaktionsstile sind im Modell von Wilson und Lindy Extrempositionen, die beide am Ende eines Kontinuums stehen und innerhalb deren Bandbreite es noch viele Arten von Unsicherheiten gibt.

Klaus Ottomeyer, ein Professor für Sozialpsychologie an der Universität Klagenfurt, hat dieses Modell auch für die Verhaltensweisen von SozialarbeiterInnen bzw

Beraterinnen von Flüchtlingen, die permanent mit schwersten Gewaltgeschichten konfrontiert sind, festgestellt.

Ich stelle in meinen Schulungen fest, dass sämtliche Berufsgruppen, mit denen ich zu tun habe, ähnliche Verhaltens- bzw Denkmuster äußern.

Mit diesem soeben vorgetragenen Modell möchte ich Ihnen – wie vorher bereits erwähnt - ein gewisses Maß an Entlastung bieten. Entlastung, indem Sie nun wissen, dass die Konfrontation mit der Gewaltthematik eine für alle von uns oftmals überfordernde und überlastende ist, sogar, oder auch speziell für jene, die die Bearbeitung von oder Unterstützung bei Traumen zu ihrem Hauptbetätigungsfeld gemacht haben.

Das heißt, dem Thema Gewalt ist Überforderung und Überlastung immanent UND das Thema Gewalt macht ordentlich Tempo. Letzteres können wir alle daran erkennen, wie unser Blut in Wallung gerät, wenn wir zu Gewalttaten dazukommen oder davon auch nur hören. Reaktionen, wie die beiden soeben dargestellten, scheinen mir deshalb sehr verständlich.

Nur und das sind leider die Fallen derartiger – wenn möglicherweise auch nur temporär gültiger - Haltungen zum Thema Gewalt, ist eine derartige Einstellung - meiner Erfahrung nach - weder für die ProfessionalistInnen noch für die zu unterstützenden Personen hilfreich. Denn einerseits „müssen“ Erstere mit Scheuklappen oder zumindest mit einem sehr eingeschränktem Blickfeld durchs Leben gehen bzw fühlen sie sich – aus mangelnder Distanz zu den Betroffenen – schnell ausgelaugt und am Ende ihrer Kräfte. Andererseits unterstützen fehlende oder auch überhastete Interventionen den Betroffenen wenig und können – im schlechtesten Fall - auch das Gegenteil des Gewollten bewirken. Wie also den Spagat zwischen der Wahrung der eigenen, persönlichen Grenzen und der Unterstützung der spezifischen Klientel schaffen? Eine schwierige und herausfordernde Frage.

Eine Möglichkeit ist, an der eigenen persönlichen wie professionellen Haltung zum Thema Gewalt zu arbeiten und dies kann nur durch die Aneignung von theoretischem Wissen – dieser Input soll einen kleinen Beitrag dazu liefern – in Kombination mit einer intensiven Auseinandersetzung auf persönlicher Ebene zu diesem Thema gelingen. Letzteres meint auch das Wissen um und die (Selbst-) Reflexion über meine individuellen Grenzen, Stärken und Schwächen, ... . Die Erarbeitung einer persönlichen wie professionellen Haltung zu dieser Thematik ist demnach ein permanenter Prozess, der sehr spannend und oftmals auch sehr herausfordernd sein kann.

Einen kleinen, theoretischen Baustein dazu habe ich Ihnen soeben zu vermitteln versucht. Im nun folgenden, zweiten Teil dieses Workshops möchten wir Ihnen Gelegenheit geben, Ihre Haltung zum Thema Gewalt anhand einer Aufstellung, genauer gesagt anhand einer Skulpturenarbeit, zu erproben, neu zu definieren, ... .

Meine Kollegin, Maria Rösslhumer, wird diese Übung anleiten und Sie auch durch diese Übung begleiten.

## **2. Teil: Anleitung einer Übung zum Thema: "Haltung zeigen gegen Gewalt"**

Bevor ich Sie zum Mitmachen einer Übung einlade, möchte ich mich und unsere Organisation kurz vorstellen. Der Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser (AÖF) ist die Dachorganisation für die Mitarbeiterinnen der Frauenhäuser in Österreich. Österreich hat im Vergleich zu Deutschland wesentlich weniger Frauenhäuser (30 : 358). Als Geschäftsführerin des Vereins bin ich für die Koordination des Frauenhausnetzwerkes verantwortlich, aber darüber hinaus leite ich auch Trainings, Vorträge und Workshops für verschiedene Berufsgruppen zum Thema häusliche Gewalt an Frauen und Kindern an. Im Rahmen dieses Daphne-Projekts *Heartbeat. Gewalt in intimen Teenagerbeziehungen* aber auch im vorangegangenen Daphne Projekt *Kinder und Jugendliche gegen häusliche Gewalt* arbeite ich gemeinsam mit Sandra Messner und führe Workshops an Schulen bzw. auch Trainingsseminare für LehrerInnen durch.

Die folgende Übung kann ein Beitrag sein, um seine eigene professionelle Haltung zu Gewalt herauszufinden. Wie bereits Sandra Messner erwähnt hat, es geht darum die eigenen Grenzen, die Schwächen, Ängste und Befürchtungen zu erarbeiten. Diese Übung können Sie in verschiedenen Zusammenhängen anwenden, unter anderem auch in Ihrem Team, in Ihrer Organisation, mit Ihren KollegInnen.

Für die folgende Übung, die ich hiermit anleite, ersuche ich Sie, sich zu dritt zusammen zu finden. Gehen Sie entweder mit Teilnehmerinnen zusammen, die Sie schon kennen oder mit jenen, die Sie noch nicht kennen (wenn es zu keinen Konsens kommt, kann auch abgezählt werden).

Ich ersuche Sie nun, sich in drei verschiedenen Rollen - nämlich in die Rolle eines Opfer, eines Täters (Täterin) und in die einer professionellen HelferIn - hinein zu versetzen.

Wobei wir heute die Rolle des Opfers und des Täters vorgeben: das Opfer sollte eine gebückte bzw. eine untergeordnete Haltung einnehmen, der Täter eine aufrechte Stellung und er soll möglichst nahe beim Opfer stehen, es kann auch zu einem Körperkontakt kommen. Das Opfer bzw. die Gruppe kann auch einen Sessel zur Hilfe nehmen. (Sandra Messner und ich zeigen ein Beispiel zur Veranschaulichung vor).

Die professionelle HelferIn soll für sich selber herausfinden, wo sie sich am besten positioniert bzw. positionieren kann, um eine eindeutige und klare "Haltung gegen Gewalt" zu zeigen bzw. um das Opfer vor dem Täter zu schützen oder um Gewalt zu stoppen, zu beenden oder zu verhindern.

Bei dieser Übung sollte grundsätzlich nicht gesprochen werden. Aber jede Teilnehmerin sollte einmal in eine dieser drei Rollen „hineinschlüpfen“. Wechseln Sie also einmal diese drei Rollen innerhalb der Dreiergruppe. Aber nehmen Sie sich genug Zeit für jede einzelne Rolle - als Opfer, als Täter/in, als professionelle Helferin.

Sobald Sie sich in einer Dreiergruppe gefunden haben, ersuche ich die Hälfte der Teilnehmerinnen in den zweiten Raum hinüber zu gehen und der andere Teil kann hier in diesem Raum bleiben. Bei dieser Haltungsübung ist es wichtig, viel Platz, Raum und genügend Zeit zu haben.

Wenn alle Gruppen mit ihrer Übung fertig sind, finden wir uns hier in diesem Raum wieder zusammen, um uns auszutauschen bzw. über Ihre Erfahrungen zu berichten.

Nachdem alle die Übung beendet haben, ersuchen wir Sie, sich einmal kräftig auszuschütteln, um aus den Rollen auszusteigen.

Nun würden wir gerne mit Ihnen besprechen, wie es Ihnen mit dieser Übung gegangen ist? Wie Sie sich in der Rolle als Opfer, Täter und Professionalistin gefühlt haben? Und woran haben Sie erkannt, dass die Körperhaltung passt bzw. nicht passt? Wer möchte beginnen? Wer möchte etwas mitteilen?

Abschließend möchten wir uns für Ihre rege Diskussion und Beteiligung bedanken und Ihnen noch folgende drei Elemente mitgeben, die uns für das Erarbeiten einer eigenen Haltung zu Gewalt wesentlich erscheint: 1. Aneignung von theoretischem Wissen und Informationen darüber, 2. Eine gewisse Distanz bewahren. Dabei ist es wichtig zu erwähnen, je klarer die eigene Position und der eigene Standpunkt zu Gewalt ist, desto leichter fällt es, die Distanz zu bewahren und 3. sich einen guten Überblick über die Situation zu verschaffen.

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit.